

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Bertram Schefold**

**Wirtschaftsstile**

Teil 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und  
Kultur

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere  
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung  
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# Inhalt

<b>Vorwort</b> . . . . .	7
<b>I. Wirtschaftsstile und Wirtschaftssysteme</b> . . . . .	17
Die Politik in der Wirtschaftsgesellschaft aus historischer, klassischer und neoklassischer Sicht . . . . .	19
Normative Integration der Einzeldisziplinen in gesellschaftswissenschaftlichen Fragestellungen . . . . .	59
Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils . . . . .	73
<b>II. Die griechische Antike: eine andere wirtschaftliche Mentalität</b> . . . . .	111
Platon und Aristoteles . . . . .	113
Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung . . . . .	158
<b>Editorische Notiz</b> . . . . .	249
<b>Bibliographie</b> . . . . .	250

## **Die Politik in der Wirtschaftsgesellschaft aus historischer, klassischer und neoklassischer Sicht**

### Einleitung

Politische Ökonomie ist nicht praktische Politik, sondern Theorie, und als solche mehr als das Ausfüllen eines Vakuums einer sonst deterministischen Lösung, das ökonomische Theorien aus Verlegenheit gelegentlich offenlassen. Wenn unvollkommene Konkurrenz in der neoklassischen Theorie einen Preissetzungsspielraum eröffnet, so ist der Verweis auf Macht – die meist noch nicht einmal politische wäre – nur der Hinweis auf exogene Kräfte, deren Analyse noch offensteht. So ist es auch noch nicht politische Ökonomie, wenn der Spielraum innerhalb einer Theorie statt bei der Preissetzung bei der Verteilung aufgedeckt wird, obwohl in diesem Fall sich der Hinweis auf Macht spontan und richtig mit dem auf die politisch gestalteten Institutionen verbindet, innerhalb derer sich die tarifliche Auseinandersetzung um den Geldlohn und die für den Reallohn entscheidende Festlegung der Inflationsrate abspielt. Politische Ökonomie kann sich aber auch nicht auf die Unterscheidung zwischen Ordnungs- und Prozeßpolitik festlegen und ihre wesentlichen Inhalte auf die erstere einschränken lassen, während die letztere als Gefahr für den Liberalismus soweit als möglich gebannt wird. Denn diese weitreichende Trennung wird weder allgemein gewollt, noch ist sie streng durchführbar.

Politische Ökonomie zielt auf das Erkennen des Zusammenhangs zwischen den wirtschaftlichen Kräften und denen, die das staatliche und gesellschaftliche Leben lenken, indem sie teils selbst aktuellen wirtschaftlichen Interessen entspringen, zum Teil aber historisch verwurzelt sind: sei es in älteren wirtschaftlichen Motiven, in gesellschaftlichen Traditionen oder anderen Ansprüchen wie dem neuzeitlichen auf Geltung von Menschenrechten. Politische Ökonomie muß auf einem Verständnis vom Ursprung und Ineinandergreifen dieser Kräfte beruhen. Ich will hier ihrer Auffassung in den drei Hauptströmungen der Nationalökonomie nachgehen, wobei eine Respektbezu-

gung – aber keineswegs die nicht mehr mögliche vollständige Ehrenrettung – für die historische Schule vorangestellt ist.

Politische Ökonomie ist auch mit den Leitbildern befaßt, nach denen die politischen und wirtschaftlichen Prozesse mehr oder weniger bewußt koordiniert werden. Daß diese sich mit den zugrundeliegenden Institutionen, und mit diesen auch die Spielregeln des ökonomischen Handelns, daß also auch die Inhalte der ökonomischen Theorien sich wandeln müssen, hat die historische Schule richtig gesehen. Fatal waren allerdings die nationalistischen Konsequenzen, die zahlreiche Mitglieder gezogen haben, und zwar hauptsächlich wegen der Vorbereitung des Terrains für nationalsozialistisches Gedankengut, indirekt aber auch wegen der daraus zwar nicht nach der Logik der Sache, aber nach der Logik der der Wissenschaftspolitik folgenden Diskreditierung des historischen Standpunkts. Vorsicht ist auch, und aus ähnlichen Gründen, geboten, wenn man – wie ich im folgenden – den Rückgriff auf die Klassik wagt. Auch Marx zeichnet sich, wenn auch nicht als einziger, durch die Berücksichtigung des historischen Standpunktes aus. Zwar wird niemand behaupten, es führe wegen der Dazwischenkunft von Marx eine gerade Straße von Smith und Ricardo zum Archipel Gulag, die nicht auch andere Ausfahrten hätte: aber wo genau liegen sie, und wie wären sie zu beschildern? Der im weiteren vorgeschlagene Weg gilt gegenwärtig als selten begangene Variante – zu Unrecht, wie ich einmal noch zu zeigen hoffe.

## I. Das Erbe der historischen Schule

Zur begrenzten Ehrenrettung der historischen Schule sei zuerst die Vermutung gewagt, daß – da die deutsche Wissenschaft sonst im 19. Jahrhundert eine führende Stellung einnahm, wie sie sie seit dem Nationalsozialismus nie wieder erreicht hat – es doch absonderlich wäre, wenn die deutsche Nationalökonomie jener Epoche als einzige die Verachtung verdiente, die ihr die gegenwärtigen Zunftvertreter mehrheitlich angedeihen lassen. Felix Klein hat die Geschichte der Mathematik im 19. Jahrhundert<sup>1</sup> geschrieben, in der die Namen von Gauß, Riemann und Cantor neben berühmten Franzosen und Engländern die Hauptrolle spielen, und sie läßt sich mit Klein selbst und Hilbert fortsetzen. Ebenso ließe sich die große Bedeutung des deut-

schen Beitrags auch in den übrigen Naturwissenschaften dokumentieren; er ist im Ausland unbestritten.

Vielleicht ragt die deutsche Geisteswissenschaft im vergangenen Jahrhundert im internationalen Vergleich aber noch stärker heraus, und zwar nicht nur, wenn wir an die Philosophie, sondern auch, wenn wir an die Kulturwissenschaften<sup>2</sup> denken, an die an Winckelmann anknüpfende Begründung der Altertumswissenschaft, an die Leistungen der Historiker und Philologen, und wir dürfen hier auch die klassische deutsche Dichtung als einen Ursprung dieser geistigen Bewegung nennen. Vieles Neue wurde als Umwälzung empfunden, und nicht nur Technisches. Ist nicht zum Beispiel Burckhardts Werk über die Renaissance als ein Beleg der Beeinflussung von Geschichts- und Kunstverständnis durch die Geisteswissenschaft zu den großen Entdeckungen<sup>3</sup> zu zählen?

Nun möchte es scheinen, es sei, außer List mit seiner Entwicklungszollidee, kaum ein Mitglied der historischen Schule international einflußreich geblieben. Wenn man bedenkt, wie viele Vertreter der historischen Schule sich dem Nationalsozialismus nicht entzogen, ja ihm den Weg bereitet haben, wird diese Auffassung verständlich. Sie vernachlässigt allerdings, daß die historische Schule indirekt mehr Einfluß auf die historischen und gesellschaftlichen Disziplinen gehabt hat, als man sich bewußt wird, wenn man nur an die Einzelbeiträge der Hauptvertreter denkt und sich auf die Fachökonomien beschränkt.

Um zuerst die bekannten Namen zu nennen: Die Marxsche Sicht der Geschichte beruht auf einer Faktenkenntnis, die der mit der historischen Schule zusammenhängenden deutschen geisteswissenschaftlichen und insbesondere historischen Forschung die vielfältigsten Gesichtspunkte verdankt, wenn er auch von der historischen Schule der Nationalökonomie im engeren Sinne nicht abhängig war und fast nur als ihr Kritiker von ihr angeregt wurde (z. B. von Roscher, den er als Wilhelm Thukydides verspottete). Hier ist jedoch an die Historiker von Niebuhr bis Bachofen zu denken, obwohl die geschichtlichen Illustrationen im *Kapital*, da sie aus bekannten Gründen England betreffen, sich vorwiegend auf englische Autoren stützen. An anderen Stellen, besonders in den historischen Exkursen der *Grundrisse*, läßt sich die Auseinandersetzung mit historischen Quellen und der deutschen Sekundärliteratur, insbesondere zur Alten Geschichte, reichlich belegen.<sup>4</sup> Beeinflußt war Marx auch von Vertre-

tern der deutschen historischen Rechtsschule, die in ihren im Gegensatz zu naturrechtlich-liberalen Vorstellungen stehenden Bemühungen um eine historische Begründung von Recht und Gesetz umfangreiche rechtsgeschichtliche und allgemein-historische Untersuchungen durchführten. Zu nennen ist hier vor allem v. Maurer, der sich mit der Geschichte der Germanen befaßte und für Marx durch seine Untersuchung über das Gemeineigentum interessant wurde.<sup>5</sup>

Vor Max Weber hat Wilhelm Hennis gezeigt, wie er seine Ausbildung, viele seiner Grundbegriffe und den Diskussionszusammenhang der historischen Schule verdankte.<sup>6</sup> Durch ihn wirken die Ideen der historischen Schule, freilich abgewandelt, international in der Gesellschaftswissenschaft am stärksten nach.

Zwischen der historischen Schule und der neuentstehenden Ethnologie bestanden Zusammenhänge, die zu Ansätzen der ökonomischen Anthropologie führten, noch bevor Malinowski dieses Gebiet außerhalb des deutschen Sprachraums bekanntmachte.<sup>7</sup> So wurde auch die Vorstellung gewonnen, daß die alten orientalischen Reiche und die asiatischen Despotien planwirtschaftlichen Charakter hatten, daß die Planwirtschaft also nicht eine Erfindung der Moderne ist.<sup>8</sup> Am bekanntesten aber sind die Beiträge von Mitgliedern der historischen Schule zur Charakterisierung der antiken und mittelalterlichen Wirtschaftsweise; an diesen Fragestellungen waren mehrere der herausragendsten Exponenten wie Karl Bücher, Brentano oder Schmoller selbst beteiligt.<sup>9</sup> Echos der Debatten finden sich bei bekannten modernen Autoren wie Rostovtzeff und Finley für das Altertum, bei der französischen Schule der Annales und bei den englischen Wirtschaftshistorikern, erinnert sei an Namen wie Marc Bloch, Ashley, Clapham.<sup>10</sup>

Indem die historische Schule im induktiven Verfahren zur Wirtschaftsgeschichte der Welt wesentliches beitrug, hat sie ein Anschauungsmaterial zusammengetragen, das – obwohl in Darstellungen, Einschätzungen und im sprachlichen Ausdruck zeitgebunden – für differenzierte Einschätzungen der modernen Entwicklung Raum ließ. Natürlich spielten die Standpunkte eine Rolle – die historische Schule hatte ebenso ihre »linken« wie ihre »rechten« Exponenten –, aber es gab ein breites Verständnis für die sozialen Umwälzungen, die Aufgaben des Staates, die Emanzipationsbewegungen, die Problematik der Kolonialisierung usf. Wer für die Vergangenheit verschiedene Wirt-

schaftsformen gekannt hatte, hatte den Mut, möglichen Wandel auch für die Zukunft vorzusehen. So entstanden auch die Anfänge des wirtschaftlichen Systemvergleichs.

Das politische Spektrum der historischen Schule reicht von den Liberalen Knies und Hildebrand (der aktiv an der 1848er Revolution teilgenommen hatte) und dem Linksliberalen Brentano bis zu den Konservativen Roscher und Schmoller.<sup>11</sup>

Brentano hatte sich in einer Zeit, in der dies noch keineswegs üblich war, für eine starke Gewerkschaftsbewegung eingesetzt. Er bekämpfte die Schutzzollpolitik Bismarcks, die z. B. von Adolph Wagner (der zwischen der historischen Schule und der theoretisch orientierten Nationalökonomie anzusiedeln ist) vehement vertreten wurde, und war gleichzeitig ein Befürworter der Kartellbewegung.

Ein interessanter Fall ist auch Sombart<sup>12</sup>, der seine akademische Karriere als Marx-Bewunderer begann (und deshalb bis zum Ende des Kaiserreichs nur zweitklassige Positionen im deutschen Universitätsystem einnehmen konnte) und den seine Ablehnung der industriell-kapitalistischen Entwicklung schließlich in die Arme des Nationalsozialismus trieb, die sich ihm aber nicht öffneten.

Schmoller, der wohl bekannteste Vertreter der jüngeren historischen Schule, war ein begeisterter Anhänger der preußisch-deutschen Monarchie. Er befürwortete eine paternalistische Sozialpolitik mit dem Ziel der Integration der Arbeiter in den monarchischen Staat.

Trotz aller Vielfalt der politischen Schattierungen war wohl die Befürwortung einer aktiven staatlichen Sozialpolitik und die Ablehnung des »Manchester-Liberalismus« das (von der wirtschaftspolitischen Seite her) eigentlich Verbindende für die Vertreter der jüngeren historischen Schule, die man nicht umsonst vielfach »Kathedersozialisten« nannte.

In Verfolgung der induktiven Methode hat die historische Schule die Fähigkeit zur phänomenologischen Beschreibung des historisch spezifischen Charakters wirtschaftlicher Tätigkeiten in bestimmten Epochen, bei bestimmten Völkern und unter bestimmten Sitten bis hin zu Anwendungen entwickelt, die den modernen Ökonomen verblüffen. In seinem Buch *Arbeit und Rhythmus*<sup>13</sup>, das viele Auflagen erlebte, hat beispielsweise Karl Bücher die Arbeitsformen unter vorindustriellen Bedingungen verglichen und gezeigt, wie sich – den Aufgaben, Werkzeugen, kulturellen Traditionen und Herrschaftsverhält-

nissen entsprechend – bestimmte Arbeitsrhythmen herausbilden, deren Takt an Arbeitsgesängen abgelesen werden kann, so daß wir da in einem ökonomischen Traktat statt mathematischer Formeln Notenbeispiele finden. Das Exotische solchen Unterfangens, verbunden mit professoraler Gründlichkeit der Ausführung, erweckt heute den Eindruck reiner Materialsammlung. Dank seiner Originalität war Bücher wenigstens selten langweilig, wohl aber – leider – manche mindere Kollegen, zumal die verschiedenen Ansätze zu Stufentheorien in ihren theoretischen Grundsätzen sehr einfach strukturiert blieben und die Einteilungskriterien unter der Materialfülle erstickten.

Aber es gab auch informierte Synthesen, die nachzuvollziehen sich lohnt.<sup>14</sup> Sie ermöglichten eine zeitliche Periodisierung und eine räumliche Abgrenzung von Wirtschaftsformen, also eine Typisierung, die in der modernen Wirtschaftsgeschichte häufig abhanden gekommen zu sein scheint. Zwar ist die Vorstellung einer mechanisch-regelmäßigen Abfolge von bestimmten Produktionsweisen nach einer Schematisierung marxistischen Gedankenguts mit Recht diskreditiert, aber das rechtfertigt nicht den gänzlichen Verzicht auf entsprechende Begriffe, ohne die nicht nur die Logik der vergangenen Entwicklung, sondern auch der innere Zusammenhang der Gegenwartskonflikte und die Alternativen zukünftiger Entwicklung kaum zu begreifen sind.

Wie ich anderswo mehrfach ausgeführt habe,<sup>15</sup> scheint mir eine Verbindung der Begriffe von Wirtschaftssystem und Wirtschaftsstil der Anforderung, den Stand der modernen theoretischen Diskussion zu halten, ohne die phänomenologische Methode der historischen Schule ganz zu verlieren, am ehesten angemessen. Das Wirtschaftssystem läßt sich – das beweisen jedenfalls die bestehenden Ansätze – durch die Theorie jeweils nur in größten Zügen und nach einem eher mechanischen Muster charakterisieren. In extremer Form zeigt sich dies in der neoklassischen Denkwelt, die bei identischen Faktorausstattungen, Technologien und durch ihre Nutzenfunktion charakterisierten Individuen die Systemunterschiede im wesentlichen nur an Verfügungsgewalten festmacht, im Extrem die reine Konkurrenzwirtschaft und die reine Planwirtschaft einander gegenüberstellend. Das Bild kann sich dann differenzieren, indem beispielsweise der Theorie der unvollkommenen Konkurrenz Modelle entnommen werden, mit denen sich spezielle Ausprägungen der Marktbedingungen



formalisieren lassen. Solche Modifikationen des Systembegriffs erbringen jedoch kaum einen eigenständigen Charakter.

Der Stil soll jedoch, auch jenseits der quantifizierbaren wirtschaftlichen Größen, jene »Einheit des Ausdrucks und der Haltung einer Epoche« kennzeichnen, die für die Kulturgeschichte unumstritten als ein – wenn auch in den Abgrenzungen oft diskussionswürdiges – Faktum mit zeitlichen und regionalen Variationen festgestellt wird. Freilich sind die wissenschaftstheoretischen Prinzipien, auf deren Grundlage etwa der Stil der Renaissance entdeckt und seither – nur in Einzelheiten anders aufgefaßt – in die historischen, kunsthistorischen, literaturhistorischen usw. Lehrmeinungen aufgenommen wurde, sehr andere als die Verfahren der theoretischen und experimentellen Forschung in der Physik, von denen sich die analytische Wissenschaftstheorie ableitet. Aber wenn die Wirtschaftslehre nicht nur eine Pseudonatur-, sondern auch eine Geistes- und Kulturwissenschaft ist, muß sie sich eben auch jener anderen Methoden bedienen können und hermeneutische Verfahren in sich aufnehmen. Daher wurde früher nicht nur von »rationaler«, sondern auch von »anschaulicher« Theorie gesprochen.<sup>16</sup>

Die materialistische Geschichtsdeutung ist längst nicht mehr nur eine Angelegenheit von Marxisten. Der Rekurs auf die ökonomischen Bedingungen als letztinstanzlichen Erklärungsgrund findet sich nunmehr auch bei anderen Historikern und zumal in der amerikanischen Wirtschaftsgeschichte. Demgegenüber ist es provokativ, die Dimensionen, nach denen Spiethoff<sup>17</sup> den Wirtschaftsstil zu untersuchen vorschlug, gleichzuordnen, unter Einschluß des sog. »Wirtschaftsgeistes«. Aber meine unpublizierten Vorlesungen über »Wirtschaftssysteme im historischen Vergleich«, in denen ich – von der neolithischen bis zur industriellen Revolution – die Wirtschaftsgeschichte in großen Abschnitten betrachte, haben mich mehr und mehr von der Berechtigung dieser Sichtweise überzeugt, obwohl ich, als ich vor über zehn Jahren mit der Vorlesung begann, den Stilbegriff in der Ökonomie noch nicht kannte.

Demnach unterscheiden wir zwischen 1. den natürlichen und technischen Grundlagen, 2. der Wirtschaftsverfassung, 3. der Gesellschaftsverfassung, 4. der Wirtschaftsstruktur und Wirtschaftsdynamik und 5. der Wertedimension. In jeder dieser Dimensionen spielt sich eine eigene, mit den Abläufen in den anderen Dimensionen ver-

schränkte Geschichte ab, und es stellt sich als sehr problematisch heraus, einer vor den anderen das Primat einzuräumen.

Wenn beispielsweise antike Volkswisheit gerne Leitbilder entwarf und gelegentlich drei Existenzweisen beschrieb, deren erste mit der aktiven Teilnahme an den olympischen Spielen, etwa dem Wettlauf, verglichen wurde, die zweite mit dem Zuschauen und die dritte mit dem Herumeilen derer, die den Athleten und Zuschauern Stärkungen feilboten, so bestand für die Philosophen nur die Frage, ob die erste oder zweite Lebensform die wünschenswertere sei, in der späteren Terminologie die *vita activa* oder *contemplativa*. Die dritte Existenzweise war unter der Würde. Die die griechische Kultur durchziehende Geringschätzung der Händlertätigkeiten, von Aristoteles<sup>18</sup> systematisch durchdacht, und die Zuordnung des Gewinnstrebens zur Händlertätigkeit unter Ausblendung der Produktion ist ein Charakterzug, der nicht als Überbauphänomen abgetan werden kann und der zur Beschränkung der in der griechischen Welt durchaus vorfindlichen »kapitalistischen Tendenzen« beitrug. Die Vorstellung korrespondiert mit Aspekten der Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung, die die Bürger von handwerklicher Tätigkeit fernhielt, und trug dazu bei, daß naturwissenschaftliches Wissen nicht in den Dienst der Produktion gestellt wurde. Man wollte lieber Tugenden und Staatsformen systematisieren als das Ingenieurwesen.<sup>19</sup>

Das eigentlich Interessante ist jedoch nicht der Stil in statischer Betrachtung, sondern der Stilwandel, wie er etwa zum Ausdruck kommt im Gegensatz zwischen den kleinen griechischen Staaten mit ihren demokratisch gleichberechtigten Bürgern, die, gestützt auf mäßige landwirtschaftliche Haushalte und mäßigen Sklavenbesitz, ihre Angelegenheiten in günstigen Epochen gemeinschaftlich regelten, und dem von der Politik der reichen Senatoren mit ihrem Großgrundbesitz und den Sklavenmassen bestimmten, vom Kaiser zentral regierten imperialen Rom. Der Kontrast mit seinen Ursachen hat Zeitgenossen und Nachwelt seit seinem Entstehen immer wieder fasziniert. Man deutete dies als zwei durch eine historische Entwicklung miteinander verknüpfte Stilausprägungen desselben Wirtschaftssystems: der Sklaverei, bei nicht so sehr unterschiedlichen technischen Grundlagen, gestützt auf agrarische Produktion, Handwerk, lokalen und Fernhandel.

Die hervorragende Bedeutung der Politik im Altertum erlaubt eine

einfache Illustration ihrer Einbettung in das Wirtschaftsstillkonzept. Natürlich ist die Politik auch dort Interessenvertretung gewesen, wofür beinahe jeder uns bekannte politische Akt Zeugnis ablegt. Aber ein Verständnis des politischen Handelns ist nicht zu gewinnen ohne Kenntnis der Inhalte der Interessen und – zumal gerade Politiker sich gerne öffentlich auszeichnen – der Werte, in deren Verfolgung man wetteifert. Politische und kriegerische Qualitäten waren vielleicht für eine Wahl günstigere Auszeichnungen als ökonomischer Erfolg, und wer für die Verschönerung etwas leistete, ging eher in die Geschichte ein, als wer die Hafenzölle neu regelte.

Wie ein gegenwärtiger Wirtschaftsstil in wünschenswerter Richtung zu verändern sei, will ich zu Ende dieses Aufsatzes fragen. Wenn es nicht um die Setzung neuer Normen, sondern die Beschreibung der bestehenden gehen soll, wäre es eine sinnvolle, nach meiner Ansicht der politischen Ökonomie zuzurechnende Aufgabe, den Stilwandel zu erfassen, der in der Bundesrepublik mit dem Auslaufen der Wiederaufbauphase sich abzuzeichnen begonnen hat. Ökonomische Aspekte spielen jedenfalls insofern eine größere Rolle, als in den Medien mehr von ihnen die Rede ist als je zuvor, während das Wachstum sich stark abgeschwächt hat. Die Außenorientierung ist geblieben, der Binnenmarkt schwächer. Die der Stabilität zugrundeliegende zurückhaltende Lohnpolitik sieht sich in Frage gestellt. Die Ausdehnung der Staatsquote ist auf eine Grenze gestoßen. Wie sind nun Deregulierung, die wachsende Rolle des Kapitalmarkts, die fortschreitende Konzentration, der Kampf um neue Technologien, die Umschichtung der Staatsausgaben zu interpretieren? Mit welchen Wertänderungen gehen der Übergang zu kleineren Familien, zu neuen Berufen, die gewachsene Arbeitslosigkeit (besonders bei der Jugend), die veränderten Aufgaben der Manager einher? Oder wie hängen die Veränderungen des Steuersystems und das Wertesystem zusammen?

Es gibt eine Vielzahl solcher Fragen, die der politischen Ökonomie zugehören und die in Zusammenhängen zu betrachten sind, die einen Wirtschaftsstil kennzeichnen. Warum sind beispielsweise Fragen der Sozialversicherung als solche der politischen Ökonomie anzusehen? Doch nur z. T. deshalb, weil über sie im politischen Raum entschieden wird, weil die Entscheidung Interessen reflektiert und so fort. Die volle Bedeutung des Worts politisch ist erst erfaßt, wenn die Maßnahme mit ihren Konsequenzen für die wirtschaftlichen und gesell-

schaftlichen Zusammenhänge gesehen wird, beispielsweise, indem man durch die Verbesserung der Sozialversicherung – vielleicht ganz bewußt – dem Trend zur Auflösung der Großfamilie weiter Raum gibt, was wieder vielfältige Konsequenzen hat, wie für den Wertewandel, die Siedlungsform, die Schichten der Bevölkerung, wenn man will, den Lebensstil.

Zu den verhältnismäßig stabilen Elementen, die einen Wirtschaftsstil kennzeichnen, gehören die Formen der Kompromißfindung in der Austragung gegensätzlicher Interessen. Dahinter stehen nicht nur Institutionen, wie Verfassung, Gesetze, Entscheidungsorgane, sondern auch inhaltliche Traditionen, die ein Gefühl von der sachlichen Angemessenheit eines bestimmten Kompromisses vermitteln, etwa indem dadurch statusbedingte Interessen gewahrt bleiben. Während die politische Ökonomie in praktischer Hinsicht von der Beeinflussung der Interessengleichgewichte handelt und in theoretischer Hinsicht ihre wirtschaftliche Determinanten untersucht, möchte ich jede Untersuchung des Zusammenhangs der wirtschaftlichen und außerwirtschaftlichen Interessen in historischer Perspektive als Wirtschaftsstilforschung auffassen, ob sie sich nun in den von Spiethoff genannten Dimensionen oder in Varianten derselben bewegt.

Daher scheint mir die Wirtschaftsstilforschung – oder jede äquivalente, aber anders benannte Bemühung – ebenso eine wesentliche Hilfe zum Verständnis der politischen Ökonomie zu sein, wie sie diese selbst benötigt – jedenfalls unter den modernen Verhältnissen, in denen die ökonomischen Interessen der systematischen politischen Aushandlung unterworfen werden.

So sollte der Student nicht nur lernen, die Arithmetik der Sozialversicherung zu verstehen, sondern er sollte auch den Blick für die größeren politischen Zusammenhänge schärfen, und er sollte auch fähig sein, diese zu beschreiben. Er muß mehr als nur rechnen können. Um ihn zu üben, hießen ihn die Inhaber der Lehrstühle zu Zeiten der historischen Schule (die ja in der Begründung des Sozialstaates Pioniere waren) geschichtliche Prozesse, meist im kleinen Rahmen und auf kleinem Raum, aus den Quellen analysieren und darstellen. Ob das ein soviel schlechterer Unterricht war als ein immer neues Variieren derselben Oligopolmodelle? Jedenfalls möchte ich, um einem verkürzten Verständnis von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik zu wehren, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte entgegen dem